

Prozesse der Selbstverortung in einer veränderten Lebenswelt

Weiterbildungserfahrungen von Frauen in Ostdeutschland

Angelika Puhlmann

Zusammenfassung

Die Diskussion über Einsatz und Rolle der Erwachsenenbildung und speziell der beruflichen Weiterbildung in Ostdeutschland im Zuge der deutschen Wiedervereinigung thematisiert spannungsreiche Pole: Chancengleichheit und Benachteiligung, Emanzipation und Anpassung. Dass Frauen in Umschulungs- und Fortbildungskursen in der Mehrheit waren, verband diese Diskussion mit einer ‚neuen Frauenfrage‘, die eine Zeitlang Ost und West bewegte und die durch Weiterbildung zugleich mit verschärft und mit bearbeitet wurde. Der Beitrag fußt auf Ergebnissen und Texten aus dem BIBB-Forschungsprojekt „Arbeitslosigkeit und berufliche Neuorientierung von Frauen in Ostdeutschland: Berufsbioographien und berufliche Qualifizierung im Umbruch“ (Puhlmann 1998).¹

1. Schatten der Vergangenheit?

Weiterbildung von Frauen in Ostdeutschland scheint heute ein abgeschlossenes Thema. Geblieben sind statistisch fundierte Vergleiche zwischen Teilnahmequoten in Ost und West, mit denen immer wieder belegt wird, dass Frauen sich seltener an Weiterbildung beteiligen, die Differenzen jedoch zwischen Männern und Frauen in Ostdeutschland dabei geringer sind. Soll man die höhere Weiterbildungsbeteiligung der ostdeutschen Frauen als ein Relikt aus DDR-Zeiten interpretieren oder als erstrebenswertes Ziel der gegenwärtigen Weiterbildungspolitik in Deutschland? Kann sie als Beleg für annähernde Chancengleichheit ostdeutscher Frauen bei der Partizipation an Bildung gelten oder umgekehrt gerade als Beleg für ihre geringeren Berufs- und Karrierechancen im gesellschaftlichen Umbruch? All diese Fragen zeigen Verunsicherungen und Erschütterungen beim Aufeinandertreffen von sozialen und individuellen Wertesystemen im Transformationsprozess, mit denen sich gerade die Frauen auseinandersetzen und mit denen sie fertig werden mussten. Auch hieraus speisten sich individuelle Motivationen und Ziele sowie Investitionen und Gewinne ostdeutscher Frauen im Zusammenhang mit Weiterbildung und beruflicher Neuorientierung.

2. Muss man immer vor allem eine Frau sein? Oder: Wann ist die Frau eine Frau?

Danach befragt, ob es aus ihrer Sicht für eine Frau leichter war, in der DDR und insbesondere in einem nicht frauentypischen Bereich Anerkennung zu finden und Karriere zu machen als in der alten Bundesrepublik, formulierte Frau Prof. Dr. Dagmar Schipanski, Physikerin, in der DDR die erste weibliche Dekanin in ihrem Universitätsbereich und die erste weibliche Vorsitzende des Deutschen Wissenschaftsrates: „Es hat keine Rolle gespielt, eine Frau zu sein.“ Das war in einem Radio-Interview Mitte der 1990er Jahre, auf einem ‚Westsender‘, geführt von einem ‚Westmann‘, wahrscheinlich mit dem Wissen ausgestattet, dass Frauen nur ausnahmsweise Karriere machen und dass das in der DDR irgendwie anders war. In seiner Wissbegierde bedrängte er seine Interviewpartnerin immer wieder mit dieser Frage, bis sie ziemlich ratlos noch einmal wiederholte: „Es spielte keine Rolle...“ In dieser wiederholten Antwort liegt eine Weigerung, auf die hier erwartete oder verlangte Art und Weise über den eigenen beruflichen Werdegang und die erreichte(n) Position(en) zu sprechen. Was für ‚den Wessi‘ zur Selbstverständlichkeit geworden ist, nämlich über Berufstätigkeit oder gar Karrieren von Frauen mit einem ‚Obwohl‘ oder ‚Trotzdem‘ oder ‚Weil‘ im Hintergrund zu sprechen, fand sich in der DDR nicht und wurde von ostdeutschen Frauen als ein Zunahetreten empfunden, als eine Herausstellung als Geschlechtswesen, die ihnen unangenehm war und die sie als irritierend und herabsetzend empfanden. Damit befinden wir uns schon mitten drin in einem der Kernthemen der politischen Diskussionen in der Zeit der ‚Wende‘ und der Wiedervereinigung: Werden die ostdeutschen Frauen ‚ihre‘ Errungenschaften erhalten können oder werden sie die Verliererinnen der neuen Verhältnisse sein?

Die Popularität dieser Themen auch im Westen wurzelte sicher mit darin, dass rasch klar war: Die Veränderungen der Lebenswelt nach der Wende und im Zuge der Wiedervereinigung umfassten auch Neudefinitionen und -bewertungen der Geschlechterrollen und Neupositionierungen von Frauen und Männern im gesellschaftlichen Gesamtgefüge. Die Auseinandersetzung mit den sich daraus ergebenden Anforderungen und Erwartungen einer neuen Selbstverortung und Selbstdarstellung bildet einen wichtigen Aspekt in beruflichen und persönlichen Neuorientierungsprozessen von Frauen: Hatte man in einem frauenpolitischen Paradies gelebt? Hatte man sich wirklich verleugnet, um Karriere zu machen? War man vielleicht nie so gleich gewesen, wie man selbst gedacht hatte und so frei oder unfrei wie die anderen heute dachten? Welche Maßstäbe gibt es dafür? Und was tut man, wenn man nicht mehr ist wer man war? Man sucht im Gefüge veränderter Erwartungen und Anforderungen mit einem Blick zurück Neuorientierungen, die mitten im Schwanken der Gegenwart Halt für die Zukunft geben können.

3. Zwischen Karriere und Doppelbelastung: die Frau in der DDR

Die umfassende Teilhabe von Frauen am Berufsleben in der DDR wird im Allgemeinen als verwirklichte Gleichstellung gewertet. Im Rückblick werden die dazugehö-

rende Frauenförderung und Frauenpolitik der DDR mit ihrer Gebrochenheit und ihren Widersprüchen zur Alltagsrealität durchaus auch kritisch gesehen und beurteilt. Die vielfältigen Möglichkeiten beruflicher Entwicklung – auch durch die Weiterbildung – und die Sicherheit des Arbeitsplatzes sowie damit verbunden der Teilhabe an Berufsarbeit und die Möglichkeiten, Beruf und Familie miteinander zu verbinden, werden positiv herausgestellt. Zugleich wird kritisch reflektiert, dass dafür auch Anpassung und hohe Leistung gefordert wurden: „Wir hatten eine gute Unterstützung. Wir hatten Kindergarten, einen Hort, brauchtest du nicht bezahlen. Die eine Mark Hortgeld, die du da im Monat bezahlt hast, na, was war denn das, ja? Man hatte schon so seine kleinen Unterstützungen vom Staat, aber der hat dann eben auch sehr viel dafür abverlangt. Man musste eben auch seinen vollen Mann stehen oder so.“ (S. 64)² Dass nicht alle Benachteiligungen von Frauen durch Frauenförderung ausgeglichen wurden, und etwa die Inanspruchnahme von Mütterjahren für das berufliche Fortkommen von Nachteil sein konnte, scheint eine Ähnlichkeit zu ‚westlichen‘ Verhältnissen aufzuweisen: „Zweimal ein Jahr habe ich ausgesetzt. Das gereicht einem schon zum Nachteil. Wenn man dann so Männer gesehen hat, die dann die zwei Jahre durch gearbeitet haben, die kamen doch irgendwie schneller voran. Und das war ja auch zu DDR-Zeiten so, dass man als Frau, trotz aller Gleichberechtigung und so, letztendlich doch irgendwo benachteiligt war. Man hat es sich vielleicht nicht immer so eingestanden.“ (S. 64)

4. Zwischen Luxus und Leiden: die Frau im goldenen Westen

Das Thema ‚Frauen‘ ist nicht nur in den Ost-West-Debatten ständig präsent, sondern gerade bei den Frauen selbst ein fester Bestandteil ihrer Reflexionen über ihre bisherige und die sich verändernde Lebenswelt und es strukturiert ihre Deutungsmuster gesellschaftlicher Gegebenheiten und Ereignisse. Dabei werden Kontrastierungen zwischen Frauen(leit)bildern und Lebenskonzepten von und für Frauen vorgenommen, die der Rückversicherung und Abgrenzung dienen und als eine Basis für ein neues Selbstverständnis und für neue Berufs- und Lebenspläne: „Als alle rüber fahren durften, ... kamen sie wieder und haben gesagt: ‚na ja, also die Frauen drüben, also Gott, da geht doch kaum eine arbeiten. Die sitzen den ganzen Tag zu Hause, pflegen sich, gehen in den Club... Und die können doch gar nicht mitreden! So. Nun sollen wir es so haben und sollen zu Hause sitzen und uns pflegen und jammern darüber.“ (S. 66) Nicht-Arbeitengehen wird zum Synonym für soziale Ausgeschlossenheit, aber auch für persönliche Abhängigkeit: „Wenn man so hört oder manchmal auch liest in der Zeitung so von Konflikten bei Ehepaaren, dass eben die Frau, na ja sozusagen sich ein Taschengeld abringen muss vom Mann oder das Haushaltsgeld eingeteilt bekommt oder fragen muss, wenn sie einen Kursus belegt, ob auch der Mann bereit ist, das Geld dafür zu tragen, finde ich das schon ulkig irgendwie. Also in der Rolle würde ich gar nicht klarkommen.“ (S. 68)

Verzicht auf Berufstätigkeit, Abhängigkeit vom Mann, Heimchen am Herd – das war man nie und das wollte man auch nicht sein: „Daran glaube ich trotzdem, dass eine Frau sich heutzutage verwirklichen kann. Und ich bin keine Frau, die ... jetzt an

den Kochherd gehört, an den Staubsauger, für die Kindererziehung und ins Bett. Ich sag's mal so krass. Und die will ich auch nie sein. ... Ich bin der Meinung, dass nicht nur die Männlichkeit heutzutage arbeiten kann und sich selbst verwirklichen kann, sondern dass es ... auch jede Frau kann.“ (S. 68) Ein westliches Frauen-Lebensmodell, das durch Verzicht, Beschränkung und Reduktion auf das Private gekennzeichnet ist, stellt eine Bedrohung des von Frauen in der DDR erworbenen Selbstverständnisses dar und bildet im Hintergrund einen negativen Kontrast bei der Suche nach eigenen neuen Lebens- und Berufsorientierungen – schließlich läuft man ja gerade Gefahr, durch den Verlust der Berufsarbeit in genau so eine Position und ins soziale Aus zu geraten.

5. Kann oder will SIE so bleiben wie SIE ist?

Was kann frau tun, um einem solchen beruflich-sozialen Aus und solch einer persönlich-sozialen Entfremdung überhaupt oder wieder zu entgehen? Für viele Frauen gab es nur eine Entscheidung: Weiterbildung. Doch kann man das tatsächlich als ‚Entscheidung‘ bezeichnen? Ein Blick auf den ostdeutschen Arbeitsmarkt der 1990er Jahre legt die Vermutung nahe, dass vor allem für die von Arbeitslosigkeit betroffenen Frauen die Teilnahme an einer Weiterbildungsmaßnahme die einzige Alternative zu bloßer Arbeitslosigkeit war: „Da haben wir eben die Umschulung auf zwei Jahre gemacht, haben gesagt, na ja, gut, besser als gar nichts.“ (S. 79) Verzicht und Beschränkung – ja, aber Reduktion auf das Private: nein.

Ja, sie wollen lieber arbeiten gehen als die Schulbank drücken, ja, sie wollen lieber etwas tun, was wieder in Arbeit führt als ‚zu Hause sein‘, und das ist oft ‚nur‘ eine Weiterbildungsteilnahme.

Eine Motivation, sich für die Teilnahme an einer Weiterbildung zu entscheiden, liegt im Bestreben, der Isolation des Zuhause-seins in Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit zu entkommen, wieder aktiv zu werden und etwas Sinnvolles zu tun: „Noch während der Kurzarbeiterzeit habe ich diese Umschulung angefangen oder Weiterbildung. Weil ich einfach nicht mehr zu Hause sitzen konnte. Ich hätte mein Geld auch so bekommen. Aber ich wollte eben raus, unter Leute und irgendwie auch eine Bestätigung haben, dass man noch für irgendetwas gut ist, noch irgendetwas bewegen kann.“ (S. 80) „War praktisch über ein Jahr dann zu Hause. ... Irgendwo fehlte doch die Bestätigung im Berufsleben. Der Kontakt zur Außenwelt war weg. So der Schwatz mal mit den Nachbarn, das reichte nicht aus. Na ja, und dann hatte ich mich angemeldet zu einer Umschulung.“ (S. 80) An Weiterbildung teilzunehmen, bedeutet in gewissem Sinn wieder drin zu sein und von dieser Startposition bessere Bewerbungschancen zu haben. An Weiterbildung teilzunehmen, das bedeutet auch, Wege, auf denen es weitergehen kann, zu finden und für sich auszuloten. Die Teilnahme an beruflicher Weiterbildung ist für die Frauen in der Regel also mehr als eine Notlösung.

Bei Weiterbildungsentscheidungen hat neben der unmittelbaren Verwertbarkeit der Aspekt Erhalt von Berufsidentität und von Bildungs- und Berufsstatus einen hohen Stellenwert. Ein grundlegender Anspruch von Frauen an Weiterbildung ist, dass sich die Teilnahme lohnen soll: Weiterbildung soll Qualifikationen und Kenntnisse

vermitteln, die über die bereits vorhandenen hinausgehen. So fallen Angebote im erlernten Beruf oder im bisherigen Tätigkeitsfeld eher nicht in die Wahl, weil man sich Zusätzliches selbst aneignen kann oder weil man ja schon eine Fachkraft ist: „...sieben Jahre in dem Beruf gearbeitet und eine gewisse Fertigkeit hatte ich dann auch drin. ... Also, da dachte ich mir eigentlich, dass ich da kein Zusatzstudium brauche.“ (S. 85)

Ein anderer Anspruch an Weiterbildung betrifft Aspekte des Stuserhalts, was sich auf Bildungs- und Ausbildungsvoraussetzungen für eine Weiterbildungsteilnahme ebenso bezieht wie auf eine gewisse Besonderheit und Individualität der Berufsfelder und späteren Möglichkeiten zur Berufstätigkeit: „(Der Kurs) basiert ... auf einem Hoch- und Fachschulabschluss, also es wird nur Hoch- und Fachschulkader genommen...“ (S. 85) „Von der Qualifikation her war es auch so, ich habe ja einen Hochschulabschluss, dann bekommt man keine einfache Umschulung. Andererseits eine Umschulung als Bürokauffrau hätte mir sicher auch nicht zugesagt.“ (S. 85)

Vielseitigkeit und mit dem eigenen, einmal erarbeiteten Ausbildungs- und Berufsstatus weiterhin einen angemessenen Platz zu haben oder zurückzugewinnen, spielen immer wieder eine Rolle: „Es darf nicht nur reine Büroarbeit oder so was sein, würde mir nicht liegen. Oder, ja, mir würde wahrscheinlich auch nicht liegen, wenn ich nur Befehlsempfänger wäre. Na, also da hätte ich, glaube ich, ganz tolle Probleme, mich damit abzufinden, immer so als Seiteneinsteiger und Ungelernter mit zu gelten. Also da habe ich irgendwo auch so einen Anspruch an mich.“ (S. 85)

6. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Wohin führt die Weiterbildung?

So facettenreich wie die beruflichen Biographien der Frauen sind auch ihre beruflichen Neuorientierungsprozesse. Sie sind getragen von Lebensbilanzierungen und persönlichen und gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen und dokumentieren Einengungen und Erweiterungen beruflicher Perspektiven und den Beitrag, den Weiterbildung dazu geleistet hat. Das Spektrum reicht von der Erfüllung langgehegter oder neu entstehender Berufswünsche bis hin zum Verlust beruflicher Identität und Zukunftsvorstellungen. Hier zwei Kurzportraits:

Erfüllung von Berufswünschen

In ihrem Wunschberuf – Dekorateurin – findet die junge Frau keinen Ausbildungsplatz. Unsicher über eine Alternative, fasst sie eine Ausbildung zur Krankenschwester oder zur Physiotherapeutin ins Auge, als ihr Vater interveniert: „Dekorateur war absolut keine Möglichkeit ranzukommen. Da gab es eine Stelle im ganzen Bezirk. Das wäre mein Traumberuf damals gewesen. Ich wollte einfach tun, was mir Spaß macht. Ich hätte dann auch Physiotherapeutin oder Krankenschwester gemacht. Und das war meinem Vater eben nicht hoch genug. Es musste schon was Erlesenes sein zu dem damaligen Zeitpunkt.“ Das Erlesene ist nach den Vorstellungen des Vaters ein Studium der Ökonomie. Und so verschafft er der Tochter eine Lehrstelle als Wirtschaftskaufmann und vereinbart ohne ihr Wissen mit dem Ausbildungsbetrieb einen

anschließenden Übergang zum Studium der Ökonomie. Aus dieser Zwangslage versucht die junge Frau durch Exmatrikulation und Bruch mit dem Vater zu entkommen. Doch gelingt ihr der Versuch nicht: der Vater sorgt für eine Anstellung im Ausbildungsbetrieb, die in einem Einsatz als Springerin besteht. Dies führt bei der jungen Frau zu dem Entschluss, doch das von ihr erwartete Studium zu absolvieren und auch in einem dem Studium entsprechenden Bereich zu arbeiten. Diese Entwicklungen münden schließlich in zunehmender Resignation, die über die Zeit der Wende hin anhält. Nach der Entlassung folgt mit dem Beginn einer Umschulung zur Wirtschaftsassistentin zunächst gleichsam eine Art automatische Rückkehr auf den in der Jugend vorgeschriebenen Weg, bevor ein beruflicher Neuorientierungsprozess beginnt, in dem der ursprüngliche Berufswunsch wieder aufgegriffen werden kann und die Entscheidung für eine Umschulung zur Raumausstatterin fällt: „Mit der Umschulung erfülle ich mir eigentlich meinen Wunsch jetzt, das zu lernen, was ich schon immer wollte.“ (S. 34)

Verlust beruflicher Zukunftsvorstellungen

Eine junge Frau wandert mit ihren Eltern in die DDR ein und kann sich mit ihrer Freude am Lernen in der Schulzeit und später an der Universität rasch integrieren. Nach dem Abschluss ihres Chemiestudiums arbeitet sie in diesem Berufsfeld. Im Zuge des gesellschaftlichen Umbruchs verliert sie ihren Arbeitsplatz – und damit den Boden unter den Füßen. Ihre Berufsidentität steht in Frage, ihre bisherige Berufstätigkeit ist entwertet und in gewisser Weise auch sie selbst: „Ich habe ja nun mal Chemie studiert, und das war auch keine vollwertige Chemie ... Und dadurch, dass es so lange her ist und ich bis jetzt nur in einer Branche gearbeitet habe, habe ich das auch nicht mehr alles so parat. Also ich möchte jetzt nicht irgendwo in einen Betrieb gehen und sagen, ich bin Chemiker ... ich fühle mich nicht mehr so fit in meinem Beruf.“ (S. 169) Sie entscheidet sich für eine Weiterbildung in Betriebswirtschaft/Management, denn Vielseitigkeit und breite Verwertbarkeit scheinen ihr vielversprechend. Doch dann gibt es keinen regulär anerkannten Abschluss, sondern lediglich ein Zertifikat. Die Hoffnung, mit dem vielseitigen Abschluss hinterher alles tun zu können, verkehrt sich schließlich in die Hoffnungslosigkeit, mit diesem Abschluss nun nichts mehr tun zu können. Sie kann keine konturierte Berufsidentität erreichen und womöglich wird sie noch nicht einmal je wieder einen Arbeitsplatz finden. Sie fühlt sich entwurzelt, hat das Gefühl, noch einmal ihre Heimat verlassen und nun in den alten Bundesländern neu anfangen zu müssen – ohne jedoch die Mittel dafür zu haben: „Weiß nicht, ob das so leicht ist, sich dort völlig neu eine Existenz aufzubauen. Man hat ja nichts, wir haben ja nichts zu bieten. Außer seiner Arbeitskraft.“ (S. 175) Schließlich findet sie dann doch wieder Halt – in der Nachbarschaft, ihrer Heimat.

7. Noch ein Blick zurück...

Berufsverläufe von Frauen waren in der DDR durchaus nicht immer geradlinig. Berufs- und Tätigkeitswechsel und berufliche Qualifizierungsprozesse waren Vorausset-

zungen für Berufserfolg und Karriere. Sie waren auch Dokumente unerfüllt oder unrealisiert gebliebener Berufswünsche, unbefriedigender Arbeitsbedingungen und des Strebens nach Arbeitszufriedenheit. Die Suche nach einer ausfüllenden Berufstätigkeit, nach sozialer Integration, nach Anerkennung und Erfolg sind dann auch Motoren, die die Berufsorientierung von Frauen dynamisch halten, selbst wenn sie durch Arbeitslosigkeit im Zuge des gesellschaftlichen Umbruchs abrupte Unterbrechungen erfahren haben. Den Frauen gelingt der Rückgriff auf ihre Berufserfahrungen und Qualifikationen, auf ihre beruflichen Zielsetzungen und Wünsche und sie nehmen sie als Ausgangspunkte für Weiterbildung und für die Suche nach Rückkehr ins Berufsleben. Wenn sie aus dem thematisch eher engem Angebotsspektrum immer wieder etwas für sich ausfindig machen und Anknüpfungspunkte in der eigenen Biographie suchen, so sollte das nicht als Beliebigkeit interpretiert und negativ ausgelegt werden, sondern als Motivation und Kompetenz der Frauen erkannt und gewertet werden, im gesellschaftlichen Umbruch – auch mit Unterstützung von Weiterbildung – berufsbiographische Kontinuität wieder herzustellen und auf ihren Platz in Beruf und Gesellschaft zu beharren.

8. ...und einer nach vorn

Aber kann den ostdeutschen Frauen das gelingen? Haben sie nicht, so kann man einwenden, eher verloren – generell und individuell –, indem der Wert der weiblichen Arbeitskraft im Transformationsprozess gemindert wurde – auch infolge mancher Dequalifizierung durch Weiterbildung als Instrument der Arbeitsmarktpolitik? Es stellt sich also die Frage, welche Maßstäbe taugen könnten, um Wert und Wirkung von Weiterbildung für Frauen in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen zu erkennen und zu beurteilen. Dabei werden die Zweifel an rein quantifizierenden Gegenüberstellungen der Partizipation von Frauen und Männern oder auch ostdeutschen und westdeutschen Frauen allein schon durch ihre meist unterlegten, aber nicht offengelegten Normalitätsraster und Wertungen genährt (s. z. B. Nickel 1995; Schiersmann 2001; Venth 2006). Allzu oft nämlich gelangen sie zu einer Minderbewertung der Bildungsleistungen und Themenpräferenzen von Frauen – Menschliches vs. Technisches – und erkennen gerade die von ostdeutschen Frauen erworbenen Veränderungs- und Rekonstruktionskompetenzen im berufsbiographischen Kontext ebenso wenig wie deren gesellschaftspolitische Bedeutung. Dazu gehören ganz sicher die hohe Mobilitätsbereitschaft und -fähigkeit ostdeutscher Frauen – als Abwanderung minder bewertet und problematisiert – und die hohe Berufs- und Erwerbsorientierung, die der Frau mit oder ohne Mann und/oder Kind eine eigene Lebensgrundlage gibt. Man kann durchaus annehmen, dass diese Kompetenzen von Frauen auch im Rahmen von Weiterbildung auf die neuen Verhältnisse hin transformiert wurden und nun von den älteren an die jungen Frauengenerationen weitergegeben werden.

Anmerkungen

- 1 Siehe auch: www2.bibb.de/tools/fodb/fodb_start1.php.
- 2 Die Zitate mit Seitenangaben sind entnommen aus Puhlmann 1998.

Literatur

- Beicht, Ursula: Berufliche Weiterbildung von Frauen und Männern in Ost- und Westdeutschland. Bielefeld 2005
- Gieseke, Wiltrud und Siebers, Ruth: Umschulung für Frauen in den neuen Bundesländern. In: Zeitschrift für Pädagogik 42 (1996) 5, S. 687-702
- Nickel, Hildegard M.: Frauen im Umbruch der Gesellschaft: die zweifache Transformation in Deutschland und ihre ambivalenten Folgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte H. B 36-37, 1995, S. 23-33
- Puhlmann, Angelika: Arbeitslosigkeit und berufliche Neuorientierung von Frauen in Ostdeutschland. Berufsbiographien und berufliche Qualifizierung im Umbruch. Bielefeld 1998
- Puhlmann, Angelika: Berufsverläufe von Frauen und berufliche Weiterbildung für Frauen in den neuen Bundesländern. In: Gieseke, Wiltrud (Hrsg.): Handbuch zur Frauenbildung. Opladen 2001, S. 355-362
- Schiersmann, Christiane: Weiterbildungsinteressen und Weiterbildungsbeteiligung von Frauen. In: Gieseke, Wiltrud (Hrsg.): Handbuch zur Frauenbildung. Opladen 2001, S. 275-282
- Siebers, Ruth: Teilnahmemotive von Frauen in den neuen Bundesländern in Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen. In: Gieseke, Wiltrud (Hrsg.): Handbuch zur Frauenbildung. Opladen 2001, S. 283-292
- Venth, Angela: Gender-Portrait Erwachsenenbildung Bielefeld 2006